Operationsziel Schweiz : eine Analyse

Autor(en): **Kuster, Matthias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **169 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-68627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Operationsziel Schweiz – eine Analyse

Matthias Kuster, Zürich

«Die Notwendigkeit zu entscheiden reicht weiter als die Möglichkeit zu erkennen.» (Immanuel Kant)

Bedeutung der Kriegsgeschichte und Kriegstheorie

«Historische Beispiele machen alles klar und haben nebenher in Erfahrungswissenschaften die beste Beweiskraft.»[1]

Mit dieser prägnanten Aussage begründet Carl von Clausewitz in seinem Buch «Vom Kriege» die ausserordentlich hohe Bedeutung des Studiums von Kriegsbeispielen. Eine Beschäftigung mit unserer eigenen Kriegsgeschichte ist gerade für uns Schweizerinnen und Schweizer, die seit 1847 (Sonderbundskrieg) glücklicherweise nie mehr einen Krieg im eigenen Land erleben mussten, von herausragender Bedeutung, weil damit die mangelnde Erfahrung wenigstens teilweise ersetzt werden kann.

Wer in die Zukunft schauen will, muss in die Vergangenheit blicken. Aus dem Studium der Kriegsgeschichte haben die Klassiker der Kriegskunst immer wieder versucht, allgemeingültige Regeln abzuleiten, welche auch für die Zukunft wegweisend sein können. Die Kriegstheorie dient also dazu, die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Studium der Kriegsgeschichte für den Blick in die Zukunft nutzbar zu machen, das heisst, zukünftige Entwicklungen besser einschätzen zu können.

Die nachstehenden Ausführungen basieren auf den fünf der bedeutendsten aller Kriegstheoretiker, nämlich Sun Tzu (zirka 6./5. Jh. v. Chr.), Carl von Clausewitz (1780–1831), Antoine Henri Jomini (1779–1869), Basil Henry Liddell Hart (1895–1970) und Helmut von Moltke (1800–1891).

Vor der Gefahr, allgemeinen Regeln blind zu folgen, ohne ein gesundes Mass an Skepsis walten zu lassen, sei

Bedeutung der Kriegstheorie

aber gewarnt. Der Krieg verändert seine Erscheinungsform laufend; damit ändern sich auch die Regeln, denen er unterworfen ist. Sun Tzu bringt dies wie folgt auf den Punkt:

«Der Krieg gleicht dem Wasser. Wie das Wasser hat er keine feste Form. … wer seine Taktik auf seinen Feind abstimmt und deshalb den Sieg erringt, kann ein vom Himmel geleiteter Anführer genannt werden.»[2]

Clausewitz kommt zum gleichen Schluss:

«Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, …»[3]

Was dagegen das sture Festhalten an Regeln bewirken kann, ergibt sich aus dem Zitat von Clausewitz über die Niederlage der Preussen 1806 bei Jena gegen die anrückenden Franzosen:

«Als im Jahre 1806 die preussischen Generale Prinz Louis bei Saalfeld, Tauentzien auf dem Dornberg bei Jena, Grawert vor und Rüchel hinter Kapellendorf, sämtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Grossen sich in den offenen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloss eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geisterarmut, zu der je der Methodismus geführt hat, womit sie es zustande brachten, die Hohenlohische Armee zugrunde zu richten, wie nie eine Armee auf dem Schlachtfeld zugrunde gerichtet worden ist.»[4]

Entscheidend ist also, dass die Regeln der Kriegstheorie stets nur als Leitlinien aufgefasst werden, von welchen man sich unter den gegebenen Umständen entfernen muss. Für Clausewitz ist derjenige ein Genie, der die Fähigkeiten hat, im richtigen Moment von der Regel abzuweichen:

«Wehe dem Krieger, der zwischen diesem Betteltum von Regeln herumkriechen sollte, die für das Genie zu schlecht sind, über die es sich vornehm hinwegsetzen, über die es sich auch allenfalls lustig machen kann! Was das Genie tut, muss gerade die schönste Regel sein, und die Theorie kann nichts Besseres tun, als zu zeigen, wie und warum es so ist.»[5]

Trotz der dauernden Veränderung, welcher der Krieg unterworfen ist, gibt es Regeln, die zeitlos gültig sind. Zeitlos sind diejenigen Regeln, die auf Konstanten beruhen, das heisst, auf Gegebenheiten, die sich im Lauf der Zeit nicht verändern. Beruht eine Regel auf Grössen, die sich verändern, so ändern sich auch die Regeln entsprechend. Die Menschen, oder um mit Clausewitz zu sprechen, die *«moralischen Grössen»*, haben sich nicht verändert. Da-

[1] Clausewitz, Vom Kriege, 2. Buch, 6. Kap.
[2] Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 6. Kap.
[3] Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 1. Kap. Ziff. 28.
[4] Clausewitz, Vom Kriege, 2. Buch, 4. Kap.
[5] Clausewitz, Vom Kriege, 2. Buch, 2. Kap., Titel: «Sie schliessen das Genie von der Regel aus».

gegen ist die Waffentechnologie eine veränderbare Grösse, weshalb Regeln, die damit in Zusammenhang stehen, auch nur solange gültig sind, als sich die Technologie nicht ändert.

Die Faktoren Raum, Zeit und Kräfte

Jede militärische Aktion, sei sie auf operativer oder taktischer Stufe, basiert auf den drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte. Sie bilden die Grundlagen für Erfolg oder Misserfolg im Krieg. Clausewitz schreibt dazu:

«Die Strategie bestimmt den Punkt, auf welchem, die Zeit, in welcher, und die Streitkräfte, mit welchen gefochten werden soll; sie hat also durch diese dreifache Bestimmung einen sehr wesentlichen Einfluss auf den Ausgang des Gefechts.»[6]

«Es bezieht sich also alle kriegerische Tätigkeit notwendig auf das Gefecht, entweder unmittelbar oder mittelbar. Der Soldat wird ausgehoben, gekleidet, bewaffnet, geübt, er schläft, isst, trinkt und marschiert, alles nur, um an rechter Stelle und zu rechter Zeit zu fechten.»[7]

In den Führungsvorschriften der deutschen Bundeswehr wurde dieser Erkenntnis in prägnanter Weise Rechnung getragen:

«Kräfte, Zeit und Raum mit dem gegebenen Auftrag in Einklang zu bringen und stets denjenigen Weg zu wählen, der im Bereich des Möglichen den grössten Erfolg verspricht, kennzeichnet Wesen und Aufgabe der Truppenführung.»[8]

Die erfolgreiche militärische Aktion zeichnet sich also dadurch aus, dass die richtigen Kräfte zur richtigen Zeit am richtigen Ort eingesetzt werden. Dies kommt bereits durch den Gefechtsgrundsatz «Ökonomie der Kräfte» und «Schwergewichtsbildung»[9] zum Ausdruck. Für den militärischen Führer ist das Verständnis der Wechselwirkung zwischen den drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte von grundlegender Bedeutung. Sie gelten übrigens auch im Wirtschaftsleben: Ein Unternehmen, welches seine finanziellen Mittel nicht zur richtigen Zeit im richtigen Wirtschaftsaum einsetzt, geht unter.

Die Wechselwirkung von Raum, Zeit und Kräften ist einem steten Wandel unterworfen, weil sich insbesondere der Faktor Kräfte wegen der raschen Entwicklung der Technologie verändert; besonders einschneidend wirkte sich die Erfindung der Panzer und der Flugzeuge aus. Auch der Faktor Raum verändert sich; die Erdoberfläche wird vom Menschen durch seine Bautätigkeit und Umweltzerstörungen immer wieder umgestaltet. Der Faktor Zeit dagegen bleibt unveränderbar: Zeit verrinnt und kann im Gegensatz zum Raum nicht mehr zurückgewonnen werden.

Die Faktoren Raum, Zeit und Kräfte wirken wechselseitig aufeinander ein: das Halten eines Geländeabschnittes von einer gegebenen Grösse bedarf – unter den gleichen technischen und geografischen Bedingungen – stets einer bestimmten Zahl von Truppen. Das Verhältnis zwischen Raum und Kräften ist in der Verteidigung dann richtig, wenn genügend Kräfte zu Verfügung stehen, um einen definierten Geländeabschnitt nachhaltig verteidigen zu können. Im Gebirge und unwegsamen Gelände kann mit der gleichen Anzahl Truppen ein grösserer Raum verteidigt werden, als im offenen Mittelland. Der Faktor Raum wird also entscheidend von der Beschaffenheit des Geländes und von Geländeverstärkungen bestimmt.

Ist der Raum im Verhältnis zu den eingesetzten Truppen jedoch zu gross, müssen entweder weitere Truppen zugeführt oder der zu verteidigende Raum verkleinert werden, bis das Verhältnis wieder stimmt. Aus dieser Überlegung heraus ersuchte General Guisan im Zweiten Weltkrieg die Franzosen um Hilfe, weil die Schweizer Armee nicht genügend stark war, um die Limmatstellung gegen einen deutschen Angriff vollständig besetzen zu können. Obwohl durch Preisgabe der gesamten Ostschweiz der zu verteidigende Raum verkleinert wurde, reichten die zur Verfügung stehenden Kräfte der Schweizer Armee immer noch nicht aus. Da eine weitere Verkürzung der Verteidigungslinie praktisch nicht mehr in Frage kam, mussten Truppen aus dem Ausland angefordert werden.

Ein militärischer Einsatz ist dann erfolgreich, wenn es gelingt, im Entscheidungsabschnitt die zahlenmässige Überlegenheit zu erlangen. Dazu schreibt Clausewitz:

«Viel häufiger hat die relative Überlegenheit, d. h. die geschickte Führung überlegener Streitkräfte auf den entscheidenden Punkt, ihren Grund in der richtigen Würdigung dieser Punkte und der treffenden Richtung, welche die Kräfte von Hause aus dadurch erhalten, in der Entschlossenheit, welche erforderlich ist, um das Unwichtige zum Besten des Wichtigen fallen zu lassen, d. h. seine Kräfte in einem überwiegenden Masse vereinigt zu halten.»[10]

Diese Erkenntnis hat Clausewitz aus der Kriegsführung Napoleons gewonnen: sein Erfolg basierte wesentlich auf seinem umfassenden Verständnis für die Wechselwirkung von Raum, Zeit und Kräften und seiner Fähigkeit, am entscheidenden Ort die Überlegenheit über den Gegner aufzubauen.

[6] Clausewitz, Vom Kriege, 3. Buch, 8. Kap.
[7] Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 2. Kap.
[8] HDV 100/100 - TF 62 Nr. 72 sowie TF 83, Nr. 728 (zit. bei Dieter Brand, Plädoyer für freie Operationen, ÖMZ 2/98, S. 152).
[9] Reglement Taktische Führung 95, Rz 2721.
[10] Clausewitz, 3. Buch, 8. Kap.

Suworow (1729–1800) gelang es 1799 nicht, sich mit den Truppen Rimski-Korsakows bei Zürich zu vereinigen, weil ihm in der Innerschweiz die Franzosen den Anmarsch verwehrten. Damit konnte das russische Heer keine Überlegenheit am entscheidenden Ort, nämlich Zürich, aufbauen. Der Raum, hier die Alpen, wurde Suworow zum Verhängnis, weil er wegen dem Widerstand der Franzosen nicht schnell genug nach Zürich gelangen konnte.

Bedeutung der Alpentransversalen

Für ausländische Aggressoren war und ist der Raum der Alpentransversalen durch die Schweiz von grösster Bedeutung: Wer die Alpentransversalen beherrscht, kontrolliert die Schweiz.

Die Alpentransversalen durch die Schweiz sind denn in der Vergangenheit für ausländische Mächte immer wieder von herausragender Bedeutung gewesen, sei es zur Benützung für den blossen Durchmarsch wie der Übergang Napoleons über den Grossen St. Bernhard im Jahr 1800 oder der geplante Durchmarsch von italienischen Truppen zwischen 1889 bis 1898, sei es für den Einmarsch in die Schweiz wie der Angriff Suworows über den Gotthard im Jahr 1799, sei es, dass der Gegner die Alpentransversalen möglichst unzerstört in seinen Besitz bringen will, wie es die Angriffsplanung der Deutschen Wehrmacht im zweiten Weltkrieg vorsah. Damit wird klar, dass die Armee XXI den Schutz bzw. die Unterbrechung der Alpentransversalen unter allen Umständen sicherstellen muss.

Bedeutung der Panzerwaffe

Mit der Mechanisierung im Zweiten Weltkrieg wurde die Beweglichkeit der Truppe erhöht, womit der Einsatzraum markant erweitert werden konnte, ohne die Zahl der eingesetzten Truppen erhöhen zu müssen. Dank der Möglichkeit, rasch Truppen im Raum verschieben zu können, veränderte sich das Verhältnis von Raum und Kräften. Der Erfolg der Deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg lag vor allem darin begründet, dass sie mit den Panzerdivisionen rasch in die Tiefe des gegnerischen Raumes vorstossen konnte. Sie war damit in der Lage, mit starken Kräften einen viel grösseren Raum viel rascher zu durchstossen, als dies früher möglich war. Dank der technischen Entwicklung der Panzerwaffe veränderte sich die Wechselwirkung Raum, Zeit und Kräfte somit markant, ohne aber das Prinzip zu verändern.

Die Angriffsplanung der Deutschen gegen die Schweiz im Jahre 1940 basierte auf der vollen Ausnutzung des neuen Verhältnisses von Raum, Zeit und Kräften: mit einem raschen Stoss von Osten aus dem Raum Bodensee und von Westen aus dem Raum Genf sollte das Mittelland möglichst rasch durchstossen werden, um die im Norden entlang der Nordgrenze stehenden Truppen der Schweiz abzuschneiden und am Ausweichen nach Süden in den Alpenraum zu hindern.

Die Mechanisierung aller Einsatzbrigaden der Armee XXI trägt dem Verhältnis der drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte besser Rechnung. Die Mechanisierung ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil es die zahlenmässige Stärke der Armee XXI (rund 140 000 Mann und 80 000 Mann Reserve) nicht zulässt, den gesamten Grenzraum der Schweiz ausreichend zu schützen: der Raum ist im Verhältnis zu den Kräften klar zu gross. Dank der Mechanisierung kann das Missverhältnis wenigstens teilweise gemildert werden.

Bedeutung der Flugwaffe

Eine weitere markante Veränderung der Wechselwirkung von Raum, Zeit und Kräften stellt die starke Entwicklung der Flugwaffe dar. Mit immer weniger Mitteln können immer grössere Räume immer rascher überwunden werden. Eine Luftwaffe ist in der Lage, mit ihrer Flugwaffe innert Stunden jeden Punkt der Erde zu erreichen. Die Armee XXI, welche nur über ungenügende Fliegerabwehrmittel verfügt, muss daher die passiven Abwehrmittel – Tarnung und Täuschung – in besonderem Masse einsetzen.

Das indirekte Vorgehen

In der Kriegstheorie wird unterschieden zwischen direkter und indirekter Strategie. Der bedeutendste Vertreter der direkten Strategie ist der preussische General Carl von Clausewitz, der Vertreter der indirekten Strategie ist der chinesische General Sun Tzu. Die indirekte Strategie bedient sich vor allem nichtmilitärischer Mittel wie Säen von Zwietracht unter Verbündeten, Unterwanderung, Subversion, Sabotage und Terror. Der Einsatz von Streitkräften, das heisst, die direkte Strategie, wird erst in Betracht gezogen, wenn die indirekte Strategie versagt. Wenn es zum Einsatz von Streitkräften kommt, soll auch hier der indirekte Ansatz verfolgt werden. Sun Tzu hält dazu Folgendes fest:

> *«Wenn der Feind in unser Land eindringt, schneiden wir seine Nachrichtenverbindungen ab und besetzen die Strassen, auf denen er zurückkehren muss.»* [11]

[11] Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 6. Kap.

«In der Schlacht gibt es jedoch nicht mehr als zwei Angriffsmethoden – die direkte und die indirekte – doch diese zwei ergeben kombiniert eine endlose Reihe von Manövern. Richtig angewendete indirekte Taktiken sind unerschöpflich wie Himmel und Erde, endlos wie das Gleiten von Flüssen und Strömen.»[12]

Die direkte Strategie dagegen verwendet primär den klassischen Krieg zur Durchsetzung der gesteckten Ziele.[13]

Der britische Hauptmann und Militärkorrespondent Basil Henry Liddell Hart (1895–1970) entwickelte auf der Grundlage von Sun Tzus Lehren über die indirekte Strategie die Konzeption des indirekten Vorgehens in der Kriegführung, das heisst, auf operativer Stufe weiter. Entscheidend ist für Liddell Hart stets, dass der Gegner nicht frontal, sondern möglichst in der Flanke und im Rücken angegriffen wird, wobei Täuschungsmassnahmen den Gegner vom geplanten Angriffsort ablenken sollen. Dazu Liddell Hart:

«Darum hat eine Operation gegen den Rücken des Feindes nicht nur das Ziel, auf dem Weg dahin, sondern auch in der Endphase des Kampfes Widerstand zu vermeiden. Im wahrsten Sinn ist das die Richtung des geringsten Widerstandes. Das Gegenstück auf psychologischem Gebiet ist die Richtung, die der Gegner am wenigsten erwartet. ...

Wenn man einfach nur indirekt auf den Feind losgeht und seinen Dispositionen in den Rücken fällt, so ist das noch kein strategisches indirektes Vorgehen. So leicht ist die Kunst der Strategie nicht. Auf die feindliche Front bezogen, kann ein solches Vorgehen vielleicht anfangs indirekt sein, doch gerade diese Direktheit des Vorgehens gegen den Rücken gestattet es vielleicht dem Gegner, seine Dispositionen zu ändern, so dass aus dem indirekten bald ein direktes Vorgehen gegen eine neue Front wird.

Um die Gefahr zu vermeiden, dass der Gegner einen derartigen Frontwechsel zuwege bringt, müssen der verwirrenden Operation üblicherweise eine andere Bewegung oder mehrere Bewegungen vorangehen, die man wohl am besten mit dem Begriff «Ablenkung» im wörtlichsten Sinn bezeichnen kann. Der Zweck dieser «Ablenkung» ist es, den Gegner seiner Handlungsfreiheit zu berauben, und zwar sowohl auf physischem als auch auf psychologischem Gebiet.»[14]

Liddell Harts Konzeption des indirekten Vorgehens basiert auf zwei Elementen: Angriff dort, wo der Widerstand am schwächsten ist, das heisst in der Regel in den Flanken und im Rücken des Gegners, und Ablenkung vom geplanten Angriffsort durch Täuschungsmanöver.

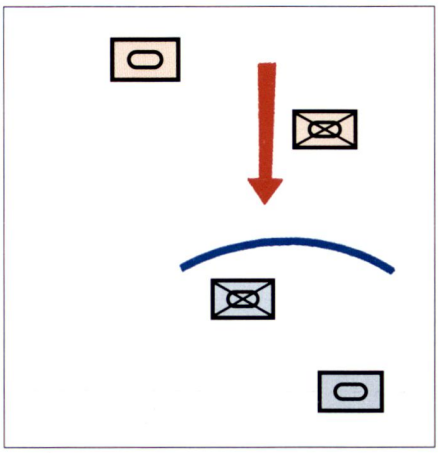
Zur Täuschung hält bereits Sun Tzu Folgendes fest:

«Jede Kriegführung gründet auf Täuschung. Wenn wir also fähig sind anzugreifen, müssen wir unfähig erscheinen. Gib vor, schwach zu sein, damit er überheblich wird. Greife ihn an, wo er unvorbereitet ist, tauche auf, wo du nicht erwartet wirst».[15]

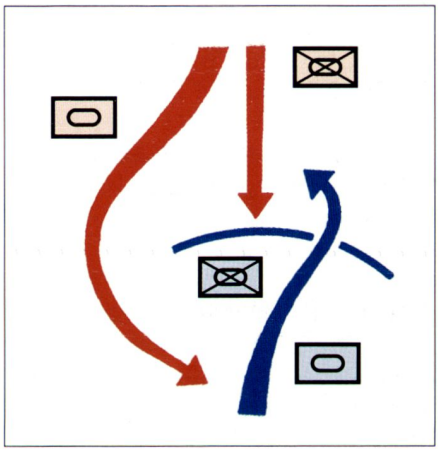
Ein Angreifer muss sich also hüten, einen vorbereiteten Gegner frontal anzugreifen. Er soll vielmehr besorgt sein, den Gegner dort zu packen, wo er es nicht erwartet, nämlich in der Flanke oder im Rücken, um seine Nachschublinien abzuschneiden und ihn am Ausweichen zu hindern. Dies gelingt nur, wenn der freie, das heisst, von gegnerischen Truppen nicht oder nur schwach besetzte Raum für bewegliche Aktionen ausgenützt wird. Clausewitz hat zumindest auf taktischer Stufe den Wert des indirekten Vorgehens auch erkannt. Insbesondere im Gebirgskrieg hält er einen Stoss in den Rücken des Gegners für entscheidend:

Indirekte Kriegführung

Phase I



Phase II



«Es entsteht eine krankhafte Reizbarkeit auf den Flanken; und jede Handvoll Menschen, die der Angreifende auf einer waldigen Berglehne in unserem Rücken figurieren lässt, wird ihm ein neuer Hebel zum Siege».[16]

Bereits Suworow praktizierte 1799 bei seinem Stoss über die Alpen auf der taktischen Stufe das indirekte Vorgehen, indem er immer sowohl frontal als auch flankierend angriff. So stiess er gleichzeitig gegen den Gotthard und gegen den Lukmanier- und Oberalppass, später sowohl gegen die Schöllenen als auch über den Chrüzli-Pass vor. Auch die Italiener planten 1940, das Tessin auf diese Weise zu besetzen.

[12] Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 5. Kap.

[13] Albert A. Stahel, Die strategischen Konzeptionen von Clausewitz und von Sun Tzu: Gegensätze und Gemeinsamkeiten, SAMS-Informationen 1980, Nr. 2, S. 120.

[14] Basil Henry Liddell Hart, Strategie, Wiesbaden 1955, S. 403.

[15] Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 1. Kap.

[16] Carl von Clausewitz, Vom Kriege, 6. Buch, 15. Kap.

Die Deutsche Wehrmacht hat im Zweiten Weltkrieg das indirekte Vorgehen konsequent praktiziert. Guderian, der Vordenker des modernen Panzerkriegs, hat die Ideen von Liddell Hart studiert und entsprechend umgesetzt. Die Engländer gaben somit ihrem Gegner, den Deutschen, das Wissen für die Kriegführung auf operativer Stufe in die Hand![17]

Angriffe in den Rücken und die Flanken des Gegners erfordern meistens lange Verschiebungen. Damit der Angriff überraschend erfolgt, ist die Schnelligkeit von überragender Bedeutung. Nur wenn der Stoss rasch genug ausgeführt wird, kann die Überraschung sichergestellt werden. Aus dieser Erkenntnis heraus entstand die Konzeption des Blitzkrieges. Clausewitz schreibt dazu:

> *«Der dritte Grundsatz ist: keine Zeit zu verlieren. Wenn uns nicht aus dem Zögern besonders wichtige Vorteile entspringen, so ist es wichtig, so schnell als möglich ans Werk zu gehen. Durch die Schnelligkeit werden hundert Massregeln des Feindes im Keime erstickt …»*[18]

Die Schnelligkeit als wesentliches Element des Faktors Zeit gilt beim indirekten Vorgehen als wichtigster Gefechtsgrundsatz.

Suworow scheiterte 1799 mit seinem Stoss über die Alpen, weil es ihm nicht gelangt, rasch genug voranzukommen. Die Deutschen planten 1940, das schweizerische Mittelland möglichst rasch von zwei Seiten (aus dem Raum Genf und Bodensee) zu durchstossen. Hptm Menges, der mit der Planung des Angriffs gegen die Schweiz befasst war, hielt fest, dass die Schweizer Armee *«schnell und umfassend»* geschlagen werden müsse. Er rechnete damit, die Städte Zürich, Luzern und Bern spätestens im Laufe des zweiten Tages einnehmen zu können![19]

Das Oberkommando der 12. Armee, welches ebenfalls mit der Planung eines Angriffs gegen die Schweiz befasst war, formulierte am 6. September 1940 eine Absicht, welche den Aspekt der Schnelligkeit betonte (bemerkenswert ist die Klarheit der Formulierung):

> *«Überraschender Einbruch in die ndl. Schweiz – gleichzeitig auf der ganzen Front vom Genfer See bis zum Bodensee – um so schnell wie irgend möglich*
>
> *a) die in Grenznähe stehenden Schweizer Div. (einschl. Grenzschutz) einzeln zu zerschlagen,*
>
> *b) die grossen Städte: Genf, Lausanne, Neuchâtel, Basel, Schaffhausen und Zürich wegzunehmen,*
>
> *c) die Rüstungszentren um Solothurn und Luzern zu besetzen und*
>
> *d) konzentrisch auf die Landeshauptstadt Bern vorzustossen.*
>
> *Dabei soll die Operation so geführt werden, dass unter Ausnutzung der schwachen Stellen der Schweizer Abwehr die starken und schnellen Flügel vom Genfer See (Lausanne) her und aus allgemeiner Gegend Zürich zangenförmig auf Bern vorstossen, um so den frontalen Angriff durch beiderseitige Umfassung zu erleichtern und ein Entkommen der hinter der Nordgrenze stehenden Schweizer Divisionen in das Hochgebirge zu verhindern.»* [Unterstreichungen gemäss Originaltext]

Die Angriffsplanung der Deutschen gegen die Schweiz im Jahr 1940 darf nicht isoliert betrachtet werden. Sie liegt vielmehr einem operativen Konzept zu Grunde, welches bereits beim Angriff gegen Frankreich im Mai 1940 zur Anwendung gelangte[20] und bis in die heutige Zeit Gültigkeit hat. SICHELSCHNITT und TANNENBAUM sind klassische Fälle des indirekten Vorgehens.

Vom SICHELSCHNITTPLAN zu TANNENBAUM und PEGASUS

Die geplante Operation TANNENBAUM[21] gegen die Schweiz trug den drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte und der Konzeption des indirekten Vorgehens in perfekter Weise Rechnung. Die Kampfidee der Operation TANNENBAUM beruht auf derjenigen des SICHELSCHNITTPLANES, welche zur raschen Niederwerfung Frankreichs im Mai/Juni 1940 geführt hatte. Diese sei daher kurz vorgestellt:

Der SICHELSCHNITTPLAN basierte auf folgender Kampfidee: durch die gezielt bekannt gegebene Aufstellung von eher schwachen Kräften entlang der holländisch-belgischen Grenze wurde die Aufmerksamkeit der Alliierten (Franzosen und Engländer) angezogen und von den eigentlichen Angriffskräften, den deutschen Panzerdivisionen im Süden, abgelenkt. Besonders bemerkenswert sind die Täuschungshandlungen, welche die Deutsche Wehrmacht unternahm, um einen Angriff aus dem Schwarzwald durch die Schweiz nach Frankreich vorzutäuschen, und damit französische Kräfte vom eigentlichen Angriffsraum im

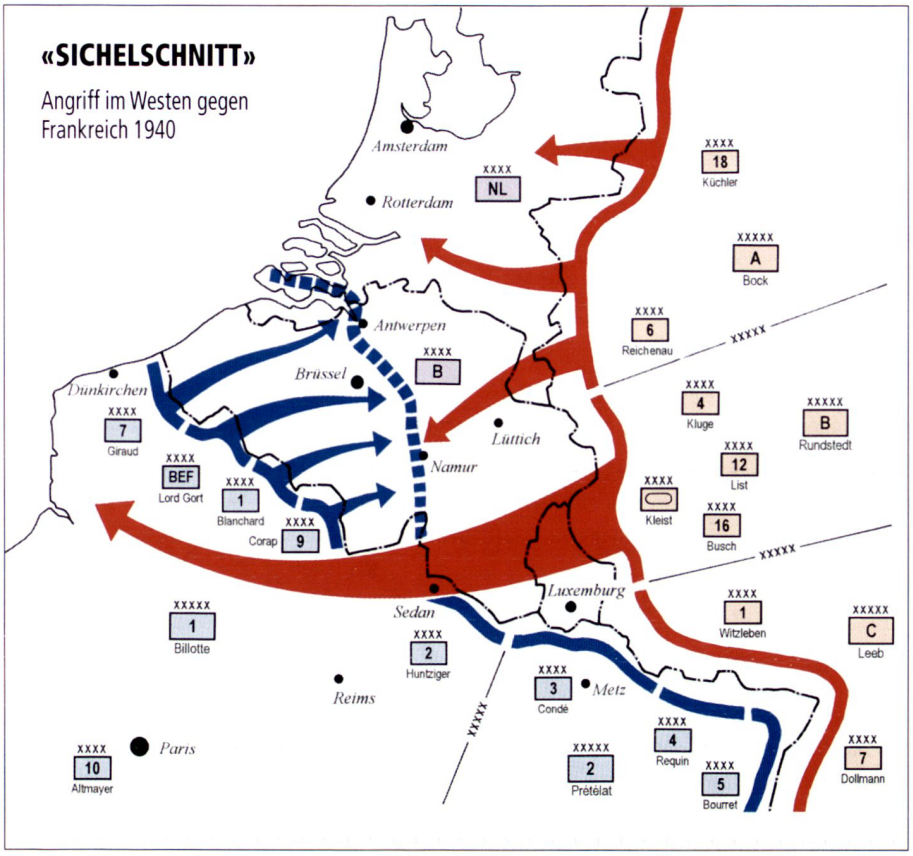
[17] Hans J. Kreker, Basil Liddell Hart, in: Soldat und Technik 10/1985, S. 620.

[18] Clausewitz, Vom Kriege, Anhang.

[19] Klaus Urner, die Schweiz muss noch geschluckt werden, Zürich 1990, S. 153.

[20] So ausdrücklich Stephen Halbrook, Die Schweiz im Visier, Schaffhausen/Stäfa 1999, S. 172.

[21] Der Name Tannenbaum taucht als Deckname erstmals in einem Planungsentwurf der Heeresgruppe C vom 4. Oktober 1940 auf. Diese Heeresgruppe war vom Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder, mit der Angriffsplanung gegen die Schweiz beauftragt worden. Sie verwendete anfänglich den Decknamen «Fall Grün». Vermutlich hat diese Farbe dann die Planer der Heeresgruppe C zur Verwendung der Bezeichnung TANNENBAUM verleitet (vgl. Hans-Rudolf Kurz, Operationsplanung Schweiz, Thun 1974, S. 46 und 50).



Norden wegzulocken. Im Wissen darum, dass zwischen der Schweiz und Frankreich ein Nachrichtenaustausch stattfand, gaben die Deutschen vor dem Angriffsbeginn am 10. Mai 1940 gegenüber den Schweizern gezielt vor, starke Truppenverbände im Schwarzwald zusammenzuziehen[22]. Die Franzosen, welche die Informationen über angebliche Truppenkonzentration im Schwarzwald von einem befreundeten Staat erhielten, waren natürlich eher geneigt, diese als richtig anzunehmen, als wenn die Deutschen die Informationen direkt den Franzosen zugespielt hätten. Die Überlegenheit des indirekten Vorgehens gegenüber dem direkten Vorgehen besteht also selbst bei Täuschungsmanövern.

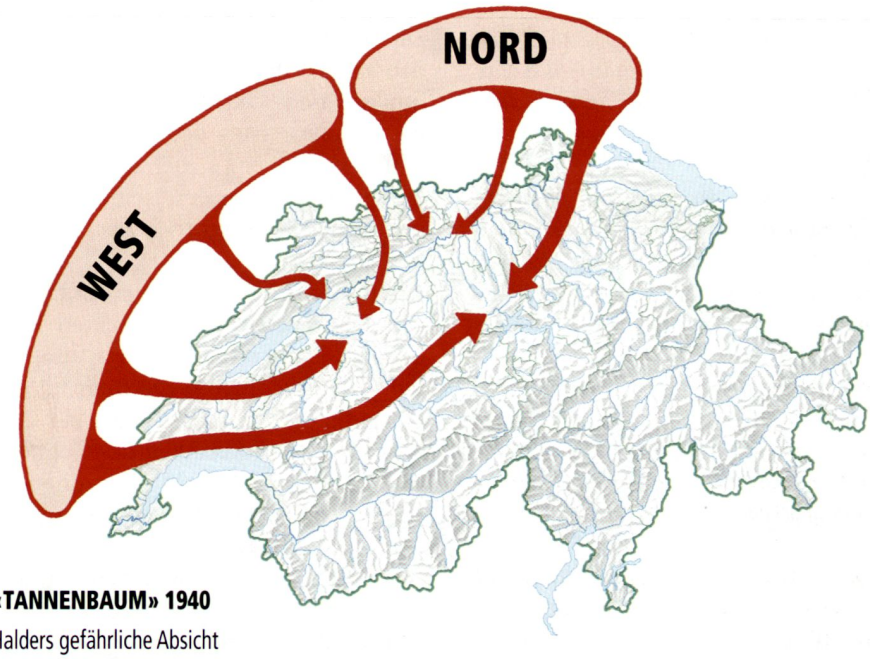
Bei Angriffsbeginn am 10. Mai 1940 stiessen starke alliierte Verbände sofort nach Belgien Richtung Osten an den Fluss Dyle, wo sie die Deutschen aufhalten wollten. Genau damit hatten die Deutschen gerechnet. Die mechanisierten Angriffskräfte der Deutschen Wehrmacht stiessen nun mit ungeheurer Schnelligkeit durch die Ardennen südlich der alliierten Verbände Richtung Westen zur Kanalküsten vor unter grösstmöglicher Vermeidung eines Kampfes und schnitten die allliierten Verbände ab; mit letzter Kraft gelang es den Alliierten, rund 330 000 Mann über den Kanal zu evakuieren, wobei sie die gesamte Ausrüstung zurücklassen mussten.

Im Vordergrund stand hier also nicht etwa ein frontaler Angriff auf den Gegner und damit verbunden dessen Vernichtung, sondern das indirekte Vorgehen durch Einkesselung und Abschneiden des Rückzuges, was gelang und schliesslich zum Zusammenbruch des Widerstandes der Alliierten führte.

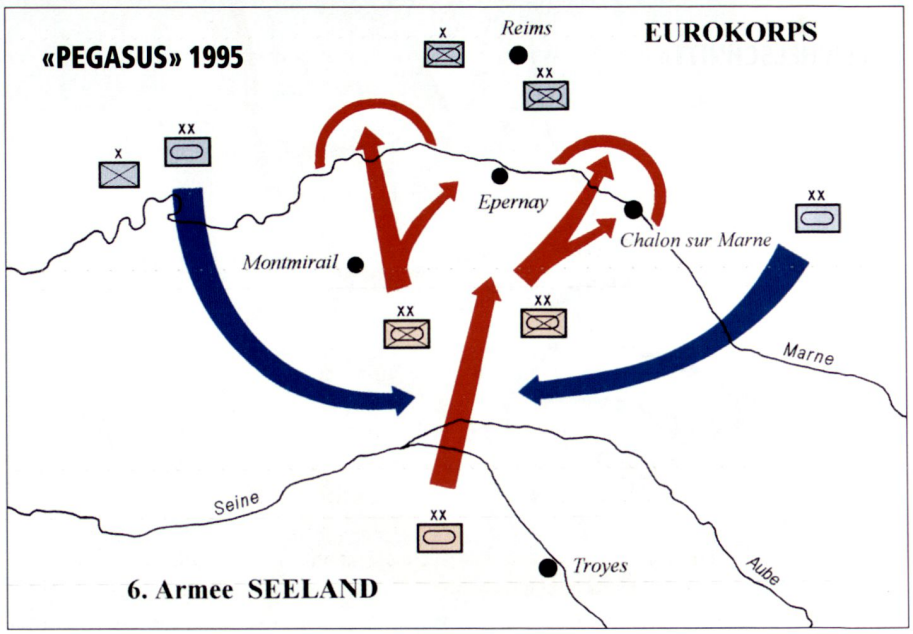
Bei der Operation TANNENBAUM hätten infanteristische Kräfte, welche über die Nordgrenze der Schweiz aus dem Jura und dem Schwarzwald anzugreifen hatten, die Aufmerksamkeit der Schweizer Armee auf sich ziehen und deren Kräfte binden sollen, damit sie sich nicht in den Alpenraum zurückziehen würden. Mit dem Stoss der Panzerverbände aus dem Raum Genf und Bodensee durch das Mittelland hätten die im Norden stehenden Truppen der Schweizer Armee eingekesselt und am Rückzug in den Alpenraum gehindert werden sollen.

Ob die Operation TANNENBAUM tatsächlich einen derart durchschlagenden Erfolg gehabt hätte, wie ihn sich die deutschen Planer versprachen, muss bezweifelt werden. Vermutlich wäre es mindestens einem Teil der Schweizer Armee gelungen, sich nach Süden in die Alpen abzusetzen. Es ist auch nicht sicher, ob sich General Guisan durch die deutschen Kräfte entlang der Nordgrenze hätte binden lassen.

[22] Sie erreichten dies durch gespielten Funkverkehr, Panzerfahrzeuge, welche in Grenznähe verschoben wurden, dem gezielten Streuen von Gerüchten und der Reservation von Unterkünften in Grenznähe.



«TANNENBAUM» 1940
Halders gefährliche Absicht



Damit sei an die Aussage von Helmut von Moltke (1800–1891), deutscher Generalstabschef, erinnert, welcher zur militärischen Planung Folgendes festgehalten hat:

«Kein Operationsplan reicht daher mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt im Verlauf eines Feldzuges die konsequente Durchführung eines im voraus gefassten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen, ursprünglichen Gedankens zu erblicken.»[23]

Die Kampfidee des indirekten Vorgehens aus dem Zweiten Weltkrieg ist auch heute noch keineswegs überholt. Ein Gefechtsausschnitt der Übung PEGASUS 95 des Eurokorps im Jahre 1995 basiert exakt auf dem oben dargestellten Konzept des indirekten Vorgehens. Generalleutnant Willmann, Inspekteur des deutschen Heeres, fasst die Kampfidee der Übung PEGASUS 95 wie folgt zusammen:

«Das Korps führte mit der Masse seiner Kräfte zwischen MARNE und SEINE eine doppelte Umfassung gegen die Reserven der angreifenden 6. Armee von SEELAND, um diese zu zerschlagen. Dabei nahm das Korps zwei feindliche Brückenköpfe nördlich der MARNE in Kauf, weil es den Gegner so am besten überraschen und durch Konzentrieren der Kräfte zur rechten Zeit am richtigen Ort eine örtliche Überlegenheit erreichen konnte. Das Zerschlagen seiner Reserve in der Tiefe nahm dem Feind die Handlungsfreiheit. Die örtliche Krise durch zwei feindliche Brückenköpfe nördlich der Marne war in dieser Phase ohne Belang – sie wurde durch das indirekte Vorgehen gebannt.»[24]

Zusammenfassend ergibt sich Folgendes: Das indirekte Vorgehen erweist sich gegenüber dem direkten, das heisst, dem rein frontalen Angriff als deutlich überlegen.

Entscheidend ist dabei, mit den beweglichen Kräften (Panzerdivisionen, Panzerbrigaden, Mechanisierte Brigaden), mit schnell ausgeführten Manövern die Tiefe des Raumes auszunutzen und dem Gegner überraschend in die Flanken und den Rücken zu fallen, während mit Ablenkungs- und Täuschungsmanöver von der geplanten Angriffsrichtung abgelenkt wird.

Der Erfolg versprechende Angriff besteht also aus drei Elementen:

1. Stoss in die Flanke und Rücken des Gegners
2. Schnelligkeit des Angriffsstosses
3. Ablenkung vom eigentlichen Angriffsziel durch Täuschung des Gegners

Für den Verteidiger bedeutet dies, dass er seine Flanken schützen muss, eine mobile Eingreifreserve ausscheiden sollte, und einen lückenlosen und umfassenden Nachrichtendienst zu organisieren hat, der sowohl Täuschungsmanöver als auch sich abzeichnende Angriffe gegen seine Flanken und seinen Rücken rechtzeitig erkennen kann.

Die Doktrin der Armee XXI muss der Konzeption des indirekten Vorgehens ebenfalls Rechnung tragen: schnell ausgeführte Gegenangriffe der Panzerbrigaden sind stets in den Rücken und die Flanken des Gegners, gegebenenfalls unter Ausnutzung des Raumes auch jenseits der Landesgrenze zu führen, um damit die Entscheidung zu erzwingen. Mit Täuschungsmanövern ist von der geplanten Angriffsrichtung abzulenken.

Guerillakrieg und Terrorismus

Die extremste Form des indirekten Vorgehens stellt der Guerillakrieg[25] und der Terrorismus dar. Bei dieser Kriegsform stehen die Faktoren von Raum, Zeit und Kräften in einer grundlegend anderen Wechselwirkung als beim konventionellen Krieg. Der britische Offizier Thomas Edward Lawrence (1888–1935),[26] besser bekannt als Lawrence of Arabia, der im Ersten Weltkrieg die Araber im Kampf gegen die Türken auf der arabischen Halbinsel unterstützte, bringt diese Entwicklung auf den Punkt:

«Armeen waren wie Pflanzen, unbeweglich, im Boden verwurzelt und ernährt durch lange nach oben führende Stiele. Wir konnten wie ein Dunst sein, der wehte, wohin es uns gelüstete. Unser Königreich lag in der Seele jedes einzelnen.»[27]

[23] Helmut Moltke, Moltkes militärische Werke, IV., Kriegslehren, Erster Teil, Berlin 1911, S. 71.

[24] Generalleutnant Helmut Willmann, Gedanken zur Operationsführung im Deutschen Heer, 1998, S. 25 f.

[25] Zum Guerillakrieg siehe Basil Henry Liddell Hart, Strategy, 2.A. 1991, S. 361 ff. und Ernesto Che Guevara, Guerillakampf und Befreiungsbewegung, Hrsg. von Horst-Eckhart Gross, Bonn 1995.

[26] Eine informative Homepage, welche auch Landkarten enthält, findet sich unter www.lawrenceofarabia.info.

[27] Thomas Edward Lawrence, Die sieben Säulen der Weisheit, München 1965, S. 179.

Der Krieg durch Terrorismus und der Guerillakrieg ist im Gegensatz zur Kriegführung der konventionellen Streitkräfte kaum mehr an den Raum gebunden. Guerillaeinheiten und Terroristen wollen keinen Geländeabschnitt halten oder erobern. Man spricht aus diesem Grund auch von asymmetrischer Kriegführung. Ihnen geht es primär darum, auf die «moralischen Grössen» des Gegners zu zielen. Guerilliakrieger bzw. Terroristen sind der «Dunst», wie es Lawrence of Arabia ausdrückt, die um die raumgebundenen konventionellen Truppen des Gegners frei und ungehindert wehen können.

Die Globalisierung (Erleichterung der weltweiten Kommunikation sowie die Möglichkeit, sich rasch in jede Ecke der Erde zu verschieben) führte dazu, dass sich der Terrorismus global entfalten konnte. Gegen die asymmetrische Form der Kriegführung sind konventionelle Truppen deshalb praktisch machtlos, weil die Terroristen oder Guerillaeinheiten im Raum kaum greifbar sind; der Raum, der überwacht werden muss, ist viel zu gross für die zur Verfügung stehenden konventionellen Truppen. Deswegen gestaltet sich der Kampf gegen Terrorismus und Guerillaverbände sehr schwierig und wenig Erfolg versprechend.

Der von der Deutschen Wehrmacht misslungene Anschlag auf die Schweizer Flugzeuge am Boden, der von den Sowjets geplante Anschlag auf den Oleodotto del Reno im Bündner oder St. Galler Rheintal in den Sechzigerjahren, der Feuerüberfall auf ein El Al-Flugzeug in Zürich-Kloten im Jahr 1969, die Entführung und Sprengung einer Swissair-Maschine im September 1970 belegen, dass die asymmetrische Kriegführung auch vor der Schweiz nicht Halt macht. Die Armee XXI kann sich daher nicht nur auf den konventionellen Verteidigungskampf beschränken, sondern muss in der Lage sein, auch den Schutz der Infrastruktur wenigsten teilweise sicherzustellen.

Die Armee XXI muss aber auch in der Lage sein, selber den asymmetrischen Krieg (innerhalb des Völkerrechts) führen zu können. Konventionelle Armeen fürchten die asymmetrische Kriegsführung fast noch mehr als die symmetrische (konventionelle). Speziell ausgebildete Kleinkriegsverbände der Armee XXI müssen in der Lage sein, Aktionen in der Tiefe des gegnerischen Raumes, allenfalls auch im Ausland, durchzuführen.

Moralische Grössen

Kriege werden nicht von Waffen, sondern von Menschen (mit Waffen) geführt. Der Mensch handelt nicht immer rational, sondern lässt sich von Emotionen leiten, und seine Erkenntnisfähigkeiten sind begrenzt. Diese «moralischen Grössen», wie sie Clausewitz bezeichnet, bestimmen letztlich über Sieg oder Niederlage. Clausewitz streicht denn in seinem Werk «Vom Kriege» im Gegensatz zu Antoine Henri Jomini die Bedeutung des Faktors Mensch heraus. Er stand damit auf dem Boden der beginnenden deutschen Romantik und widersprach der herrschenden Auffassung, wonach die Kriegführung stets nach geometrischen Formeln berechnet werden könne.

Clausewitz hält dazu fest:

«Aber auch um aller übrigen sogenannten Regeln willen darf die Theorie die moralischen Grössen nicht aus ihren Grenzen verweisen, weil die Wirkungen der physischen Kräfte mit den Wirkungen der moralischen ganz verschmolzen und nicht wie eine metallische Legierung durch einen chemischen Prozess davon zu scheiden sind. ... Und so sind denn auch die meisten Gegenstände, welche wir in diesem Buche durchlaufen, halb aus physischen, halb aus moralischen Ursachen und Wirkungen zusammengesetzt, und man möchte sagen: die physischen erscheinen fast nur wie das hölzerne Heft, während die moralischen das edle Metall, die eigentliche, blank geschliffene Waffe sind.»[28]

Moltke schreibt in den Verordnungen für höhere Truppenführer vom 24. Juni 1869 dazu Folgendes:

«Das moralische Element kommt im Frieden seltener zur Geltung, im Krieg bildet es die Bedingung jeglichen Erfolges, den wahren Wert der Truppe.»[29]

Die Bedeutung der moralischen Grössen lässt sich bereits aus den Grundsätzen der Gefechtsführung erkennen, von denen sich nicht weniger als sechs auf den Menschen und nicht auf die Technik beziehen: Es sind dies *Einfachheit der Aktion, Sicherheit, Einheitlichkeit des Handelns, Flexibilität, Freiheit des Handelns* und *Überraschung.*[30]

Hptm Menges berücksichtigte bei der Angriffsplanung gegen die Schweiz die «moralischen Grössen» gebührend. In seinen Vortragsnotizen vom 25. Juni 1940 hält er Folgendes fest:

«Bei der augenblicklichen politischen Lage in der Schweiz ist es möglich, dass diese auf friedlichem Wege auf ultimative Forderungen eingeht, sodass nach kriegsmässigem Grenzübertritt schneller Übergang zu friedlichem Einmarsch gewährleistet sein muss.»[31]

[28] Clausewitz, Vom Kriege, 3. Buch, 3. Kap.

[29] Moltke, in: Reinhard Stumpf (Hrsg.), Kriegstheorie und Kriegsgeschichte, Frankfurt am Main 1993, S. 433.

[30] Reglement Taktische Führung 95, Rz 2721; Entwurf Reglement Einsatzgrundsätze für die taktische Stufe (TE XXI), Ziff. 499.

[31] Klaus Urner, Die Schweiz muss noch geschluckt werden, Zürich 1990, S. 154.

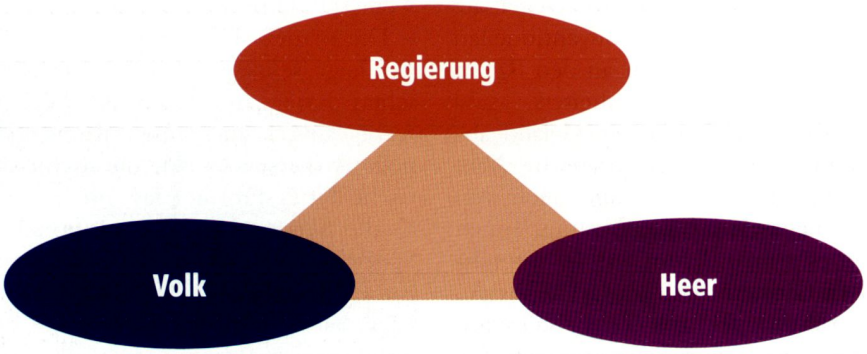
Hptm Menges, der offenbar auf die Wirkung der so genannten «fünften Kolonne» (nazifreundliche Personen in der Schweiz) vertraute, rechnete wegen des aus seiner Sicht mangelhaften Widerstandswillens der Schweizer damit, dass diese gar nicht ernsthaft kämpfen würden!

Bereits im Jahre 1798 griffen auch die Franzosen zum Mittel der Subversion, und es gelang ihnen, den bernischen Kriegsrat am 2. März 1798 zur fast vollständigen Auflösung der Armee zu bewegen.

In beiden Fällen, 1798 und 1940, als der Gegner vor den Toren der Schweiz stand und massiv drohte, erlahmte der Widerstandswille der Regierung, nicht aber derjenige des Volkes. Der Beschluss des bernischen Kriegsrates ist dafür ebenso beredtes Zeugnis wie die anpasserische Rede von Bundespräsident Pilet-Golaz vom 25. Juni 1940[32] nach der Niederwerfung Frankreichs durch die Deutsche Wehrmacht.

Kriegführung ist sowohl für den Angreifer als auch für den Verteidiger aber nur dann erfolgreich, wenn sich Volk, Regierung und Armee einig sind über die Ziele. Clausewitz hält fest:

«Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seinen Gesamterscheinungen nach, in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elementes, dem Hass und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelentätigkeit machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem blossen Verstande anheimfällt. Die erste dieser drei Seiten ist mehr dem Volk, die zweite mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet.»[33]



Der Krieg ist ... auch seinen Gesamterscheinungen nach ... eine wunderliche Dreifaltigkeit. ... Die erste dieser drei Seiten ist mehr dem Volke, die zweite mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet. (1/I) Clausewitz

Entstehen innerhalb dieser «wunderlichen Dreifaltigkeit» Spannungen, ist der Kriegserfolg zumindest in Frage gestellt. Nach der anpasserischen Rede von Bundespräsident Pilet-Golaz im Jahr 1940 konnte insbesondere dank dem Rütlirapport von General Guisan am 25. Juli 1940 bei Volk, Regierung und Armee die Einigkeit, gegen einen Einmarsch der Deutschen Widerstand zu leisten, wieder hergestellt und damit weitere Spannungen vermieden werden. 1798 gelang es dagegen nicht, diese Spannungen zu beseitigen; die Folge davon war die Ermordung zahlreicher Offiziere durch widerstandswillige Leute und (vermutungsweise) die Besetzung der Schweiz durch Frankreich.[34]

Die Schweiz ist anfällig auf subversive Aktionen und Druckversuche von aussen, wie die Geschichte zeigt. Bevor ein zukünftiger Gegner der Schweiz zum Mittel des Krieges zur Durchsetzung seiner politischen Ziele greift, wird er mit Sicherheit zuerst das Mittel der Einschüchterung und Subversion einsetzen. Es ist insbesondere Sache der Regierung, den Willen zur Wahrung von Unabhängigkeit und Freiheit zu erhalten und zu fördern und den entschlossenen Widerstand gegen Einschüchterungsversuche aus dem Ausland klar und deutlich zu manifestieren.

[32] Auszug aus der Rede: *«Bevor Europa wiederum zum Aufstiege gelangen kann, muss es ein neues Gleichgewicht finden, welches zweifellos sehr verschieden vom bisherigen und auf anderen Grundlagen aufgebaut sein wird als auf jenen, die der Völkerbund trotz seinen vergeblichen Bemühungen nicht zu erreichen vermochte. ... Der Zeitpunkt der inneren Wiedergeburt ist gekommen. Jeder von uns muss den alten Menschen ablegen. ... Eidgenossen, an euch ist, nun der Regierung zu folgen als einem sicheren und hingebungsvollen Führer, der seine Entscheidungen nicht immer wird erklären, erläutern und begründen können. Die Ereignisse marschieren schnell; man muss sich ihrem Rhythmus anpassen. Auf diese Weise und nur so werden wir die Zukunft bewahren. ...»*

[33] Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 2. Kap. Ziff. 28.

[34] Ob die Schweiz auch besetzt worden wäre, wenn keine Spannungen zwischen Regierung und Volk bestanden hätte, kann natürlich nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Antoine Henri Jomini (1779 bis 1869)

1779 Geburt in Payerne (Schweiz)
1798 Chef des Sekretariats des Kriegsministeriums der Helvetischen Republik
1800 Major
1801 Übersiedelung nach Paris aus Interesse an der Kriegskunst. Niederschrift der ersten wichtigen Schrift «Traité de grande tactique».
1805 Aufnahme in den Stab von Marschall Ney nach der Schlacht bei Austerlitz (2. Dezember)
1807 Baron des französischen Kaiserreichs
1808 Oberst und Stabschef im 6. Korps von Marschall Ney
1810 Brigadegeneral
1812 Gouverneur von Wilna. Hinweis auf die Furt von Studjanka über die Beresina
1813 Übertritt in russische Dienste, nachdem Marschall Berthier seine Beförderung zum Divisionsgeneral (aus Neid) verhindert hatte.
1813 Divisionsgeneral
1815 Unterstützung der Unabhängigkeit der Waadt und der Schweiz am Wiener Kongress
1825 Ernennung zum «Général en chef», jedoch ohne Truppenkommando
1838 Publikation seines Hauptwerkes «Précis de l'art de la guerre»
1869 Tod in Paris

Hauptwerk: «Précis de l'art de la guerre»

Jomini hat mehr als 30 Bücher und Dutzende von Aufsätzen geschrieben. Sein bekanntestes Werk dürfte «Précis de l'art de la guerre» oder «Abriss der Kriegskunst»* sein. Dieses Werk fasst sein Wissen über die Führung von Schlachten zusammen. Jomini betont das rationale Element, das heisst die Berechenbarkeit der Kriegführung. Das geometrische Element steht im Vordergrund, wobei er das Schlachtfeld mit einem Schachbrett vergleicht. Den Faktor Mensch dagegen rückte er in den Hintergrund, da dieser seinem System der Berechnung zu wenig zugänglich war. Jomini gilt als Begründer des modernen strategischen und operativen Denkens und wurde insbesondere von den Amerikanern und Russen studiert. In Europa und vor allem in der Schweiz ist sein Werk jedoch etwas in Vergessenheit geraten. Ein Grund dafür mag die Erkenntnis sein, dass sich der Krieg nicht berechnen lässt.

Kooperation

Über die Wichtigkeit militärischer Bündnisse schreibt Jomini:

«Il est naturel que toute guerre avec un allié soit préférable à une guerre sans alliés, en supposant d'ailleurs toutes les autres chances égales. Sans doute un grand Etat sera plus sûr de réussir que deux Etats moins forts qui s'allieraient contre lui; mais encore vaut-il-mieux avoir le renfort d'un de ses voisins que de lutter seul;»[35]

(«Es ist natürlich, dass jeder Krieg mit einem Verbündeten einem Krieg ohne Verbündete vorzuziehen ist, vorausgesetzt, dass alle übrigen Umstände gleich sind. Ohne Zweifel wird ein grosser Staat allein sicherer sein zu siegen als zwei schwächere Staaten, die sich gegen ihn verbünden, aber es ist doch besser, die Unterstützung eines seiner Nachbarn zu haben, als allein zu kämpfen.»)[36]

Kooperationen und Bündnisse sind aber stets mit Unsicherheiten behaftet, was Clausewitz klar erkannte:

«Niemals wird man sehen, dass ein Staat, der in der Sache eines anderen auftritt, diese so ernsthaft nimmt wie seine eigene. Eine mässige Hilfskraft wird vorgesandt; ist sie nicht glücklich, so sieht man die Sache ziemlich als abgemacht an und sucht so wohlfeil als möglich herauszukommen.»[37]

Moltke schreibt zum Thema Koalitionen im gleichen Sinne Folgendes:

«Die Koalition ist vortrefflich, so lange alle Interessen jedes Mitgliedes dieselben sind. Bei allen Koalitionen gehen indes die Interessen der Verbündeten nur bis zu einem gewissen Punke zusammen: sobald es nämlich darauf ankommt, dass zur Erreichung des grossen gemeinsamen Zweckes einer der Teilnehmer ein Opfer bringen soll, ist auf Wirkung der Koalition meist nicht zu rechnen; denn dass die grossen Zwecke des Krieges nicht ohne solche partielle Opfer zu erreichen sind, werden Koalitionen nicht leicht einsehen. Aus diesem Grunde ist ein Schutz- und Trutzbündnis stets die unvollkommene Form gegenseitiger Hilfsleistung; es hat gerade so viel Wert, als jeder Teil Schutz und Trutz zu üben vermag.»[38]

Artikel 5 des NATO[39]-Vertrages trägt diesen Erkenntnissen Rechnung und hält Folgendes fest:

«Die Parteien vereinbaren, dass ein bewaffneter Angriff gegen eine oder mehrere von ihnen in Europa oder Nordamerika als ein Angriff gegen sie alle angesehen wird; sie vereinbaren daher, dass im Fall eines solchen bewaffneten Angriffs jede von ihnen in Ausübung des in Artikel 51 der Satzung der Vereinten Nationen anerkannten Rechts der individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung der Partei oder den Parteien, die angegriffen werden, Beistand leistet, indem jede von ihnen unverzüglich für sich und im Zusammenwirken mit den anderen Parteien die Massnahmen, einschliesslich der Anwendung von Waffengewalt, trifft, die sie für erforderlich erachten, um die Sicherheit des nordatlantischen Gebiets wiederherzustellen und zu erhalten.»

Es ist also jedem NATO-Bündnispartner selber überlassen, in welchem Umfang er die anderen unterstützen will.

Die Schweizer Geschichte hat die Erkenntnisse von Clausewitz und Moltke über den zweifelhaften Wert von Koalitionen wiederholt bestätigt: die Österreicher zogen im Herbst 1799 den grössten Teil ihrer Kräfte aus der Schweiz ab und liessen die mit ihnen verbündeten Russen praktisch allein zurück. Dadurch gerieten die Russen zahlenmässig ins Hintertreffen und wurden schliesslich von den Franzosen besiegt. Im Juni 1940, als die Deutsche

*Sein Werk wurde letztmals 1881 von Generalmajor v. Boguslawski übersetzt. Diese Übersetzung wurde 2001 von Rainer Hauser in einer limitierten Auflage neu herausgegeben (siehe www.ninja.ch).

[35] Jomini, Précis de l'art de la guerre, Article 4.

[36] Übersetzung von v. Boguslawski, Abriss der Kriegskunst von Jomini, Berlin 1881, S. 27.

[37] Clausewitz, Vom Kriege, 8. Buch, 6. Kap. A.

[38] Moltkes militärische Werke IV., Kriegslehren (hrsg. vom Grossen Generalstab), Kriegsgeschichtliche Abteilung I., Erster Teil, Berlin 1911, S. 14.

[39] North Atlantic Treaty Organisation.

Carl Philip Gottfried von Clausewitz (1780 bis 1831)

1780 Geburt in Burg bei Magdeburg
1793 Soldat mit 13
1795 Secondleutnant, Kriegsschule in Berlin unter Scharnhorst, Adjutant des Prinzen August von Preussen
1806 Krieg gegen Frankreich, Kriegsgefangenschaft in Frankreich
1809 Eintritt in preussische Armee (Generalstab)
1810 Major, Lehrer an der allg. Kriegsschule in Berlin, Heirat mit Gräfin Marie von Brühl
1812 Bündnis Preussen mit Frankreich; Übertritt in russische Dienste
1814 Wiedereintritt in das preussische Heer
1815 Chef des Generalstabes des III. Korps/Ligny und Wavre
1816 Beginn der Niederschrift «Vom Kriege» (bis 1830)
1818 Generalmajor, Stabschef bei Gneisenau in Koblenz
1819 Direktor der Allg. Kriegsschule in Berlin
1831 Truppenkommando, Tod in Breslau (Cholera)

Hauptwerk: «Vom Kriege»

Das bedeutendste Werk, welches Clausewitz hinterlassen hat, ist das Buch «Vom Kriege». Der Ausspruch *«Der Krieg ist eine blosse Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln»** ist wohl der bekannteste dieses Werkes. Clausewitz schrieb es aufgrund seines Studiums von über 130 Schlachten und Feldzügen vornehmlich aus der Zeit Friedrichs des Grossen und Napoleons. Fünf Feldzüge hat Clausewitz auch selber mitgemacht. «Vom Kriege» darf als das bedeutendste militärtheoretische Werk der westlichen Welt überhaupt gelten. Es ist ein philosophisches Werk, basierend auf der Hegelschen Dialektik (These – Antithese – Synthese) und Hermeneutik (Lehre von der Auslegung menschlicher Äusserung, um den menschlichen Geist erfassen zu können), befasst sich also vor allem mit dem Wesen des Menschen. «Vom Kriege» hat das Denken von Lenin und Mao ebenso beeinflusst wie dasjenige der Amerikaner und Europäer. Die Hauptkonzeption seines Werkes basiert auf dem direkten Einsatz der Streitkräfte, was Clausewitz wie folgt formuliert: *«Das Niederwerfen des Feindes ist das Ziel des Krieges, Vernichtung der feindlichen Streitkräfte das Mittel.»*** «Vom Kriege» ist nicht leicht verständlich und birgt die Gefahr in sich, missverstanden zu werden. Kenntnisse der Kriegsgeschichte, insbesondere der Napoleonischen Feldzüge, sind zum besseren Verständnis unerlässlich.

Wehrmacht Frankreich überfiel, wären die Franzosen kaum mehr in der Lage gewesen, die Schweizer Armee in der Limmatstellung zu verstärken.

Das Armeeleitbild (ALB) für die Armee XXI strebt *Sicherheit durch Kooperation* an.[40] Die Konzeption, den Kampf gegen einen Angreifer notfalls mit Bündnispartnern gemeinsam zu führen, ist durchaus richtig; die Schweiz hat sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg die Kooperation mit ausländischen Verbündeten ins Auge gefasst. Die Konzeption ist daher keineswegs neu und für einen Kleinstaat sogar unerlässlich.

Auf die Bündnisse darf sich die Schweiz aber nicht vorbehaltlos verlassen. Was wäre beispielsweise, wenn in einem Angriff gegen die Schweiz ein möglicher Kooperationspartner die Frage stellen: *«Mourir pour la Suisse?*[41]» und seine Hilfe verweigern würde? Die Schweiz muss also damit rechnen, den Verteidigungskampf autonom führen zu müssen, ob sie dies will oder nicht.

Kühnheit

Eine der wichtigsten Führereigenschaften überhaupt ist die Kühnheit. Kühnheit setzt zwei Eigenschaften voraus: Mut und Verstand. Mut ohne Verstand ist Leichtsinn und führt ebenso in den Untergang wie Verstand ohne Mut.

Clausewitz schreibt dazu:

«Je höher wir in den Führerstellen hinaufsteigen, um so mehr wird Geist, Verstand und Einsicht in der Tätigkeit vorherrschend, um so mehr wird also die Kühnheit, welche eine Eigenschaft des Gemüts ist, zurückgedrängt, und darum finden wir sie in den höchsten Stellen so selten, aber um so bewunderungswürdiger ist sie auch dann. Eine durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit ist der Stempel des Helden, diese Kühnheit besteht nicht im Wagen gegen die Natur der Dinge, in einer plumpen Verletzung des Wahrscheinlichkeitsgesetzes, sondern in der kräftigen Unterstützung jenes höheren Kalküls, den das Genie, der Takt des Urteils in Blitzesschnelle und nur halb bewusst durchlaufen hat, wenn er seine Wahl trifft.

So glauben wir denn, dass ohne Kühnheit kein ausgezeichneter Feldherr zu denken ist, d. h. dass ein solcher nie aus einem Menschen werden kann, dem diese Kraft des Gemütes nicht angeboren ist, die wir also als die erste Bedingung einer solchen Laufbahn ansehen.»[42]

Für Clausewitz ist die Kühnheit derart wichtig, dass er ihr ein ganzes Kapitel gewidmet hat und in anderen Kapiteln immer wieder darauf hinweist.[43]

Sun Tzu umschreibt im Gegensatz zu Clausewitz diejenigen Eigenschaften, welche ein Führer nicht aufweisen darf. Im Resultat kommt er aber zum selben Ergebnis wie Clausewitz. Sun Tzu hält Folgendes fest:

«Es gibt fünf gefährliche Fehler, die jeder General begehen kann:
– Unbekümmerheit, da sie zur Vernichtung führt
– Feigheit, da sie zur Gefangennahme führt
– empfindliches Ehrgefühl, das für Scham empfänglich ist
– ungezügeltes Temperament, das durch Beleidigungen provoziert werden kann
– übergrosse Sorge um das Wohl der Männer.»[44]

* Clausewitz, 1. Buch, 1. Kap, Ziff. 24.
** Clausewitz, 7. Buch, 3. Kap.
[40] ALB, S. 20.
[41] In Anlehnung an *«Mourir pour Danzig»*? Als Hitler im März 1939 die Rest-Tschechei annektierte und von Polen die Übergabe der rein deutschsprachigen Stadt Danzig verlangte, war Frankreich als Bündnispartner von Polen in der militärischen Unterstützung für dieses gespalten; ein Teil stellte sich die Frage *«Mourir pour Danzig?* (warum soll ein französischer Soldat für Gebiete in Ostpreussen sein Leben lassen).
[42] Clausewitz, Vom Kriege, 3. Buch, 6. Kap.
[43] Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 1. Kap., Ziff. 21; 1. Buch, 3. Kap.; 5. Buch, 3. Kap.
[44] Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 8. Kap.

Mit Unbekümmertheit meint Sun Tzu den Leichtsinn, also Mut ohne Verstand. Feigheit dagegen bezeichnet das Gegenteil von Kühnheit. Damit betont Sun Tzu genau wie Clausewitz diese Charaktereigenschaft im besonderen Masse.

Auch Jomini schreibt im gleichen Sinne:

«Les qualités les plus essentielles pour un général d'armée seront toujours: Un grand caractère, ou courage moral qui mène aux grandes résolutions; puis le sang-froid, ou courage physique qui domine les dangers.»

(«Die wichtigsten Eigenschaften für einen Oberbefehlshaber werden stets sein: ein grosser Charakter, ein geistiger Mut, welcher zu grossen Entschlüssen führt: sodann die Ruhe im Gefecht oder der physische Mut, welcher die Gefahr beherrscht.»)

Napoleons Übergang über den Grossen St. Bernhard im Mai 1800 Alpen mit Truppen, welche kaum über Gebirgserfahrung verfügten, war ein kühnes, mit erheblichen Risiken behaftetes Unterfangen. Es gelang ihm aber damit, überraschend in Oberitalien einzufallen und die österreichischen Truppen bei Marengo schliesslich entscheidend zu schlagen. Napoleon war bereit, kalkulierte, aber nicht übergrosse Risiken in Kauf zu nehmen, um Grosses zu gewinnen.

Kühnheit ist keine typisch schweizerische Eigenschaft. Umso wichtiger ist es, bei der Auswahl der Kader in der Armee XXI diesem Aspekt entsprechend Rechnung zu tragen.

Sun Tzu (zirka 6./5. Jh. v. Chr.)

Über das Leben von Sun Tzu ist wenig bekannt. Er lebte in der Zeit zwischen 700 und 500 v. Chr. (die genauen Lebensdaten sind unbekannt) in China. Sun Tzu war Philosoph, der direkt zum General befördert wurde.

Hauptwerk: «Die Kunst des Krieges»

Mit seinem Werk, «Die Kunst des Krieges», welches die erste militärstrategische Abhandlung darstellt, welche bekannt ist, hatte Sun Tzu die Aufmerksamkeit seines Herrschers geweckt. Das Werk fasst das damals vorhandene Wissen über die Kriegführung in knappen Lehrsätzen zusammen. Die Kriegführung der asiatischen Welt, insbesondere China, orientiert sich auch heute noch sehr stark an Sun Tzus Werk. Hauptmerkmal von Sun Tzus strategischem Konzept ist die indirekte Kriegführung oder die Beantwortung der Frage «Wie siege ich, ohne zu kämpfen». Sun Tzu hält fest:

«Richtig angewendete indirekte Taktiken sind unerschöpflich wie Himmel und Erde, endlos wie das Gleiten von Flüssen und Strömen.[48] *... In all deinen Schlachten zu kämpfen und zu siegen ist nicht die grösste Leistung. Die grösste Leistung besteht darin, den Widerstand des Feindes ohne einen Kampf zu brechen. ... Die höchste Form der militärischen Führerschaft ist, die Pläne des Feindes zu durchkreuzen.»*[49]

Als Mittel dazu propagiert er Sabotage, Subversion, Täuschung, Schwächung der Moral des Gegners (insbesondere der politischen Führung). Sun Tzus Konzept der indirekten Strategie hat heute stark an Bedeutung zugenommen.

Strategie Operation Taktik

Als Strategie (oder Militärstrategie) bezeichnet man die Kunst des Einsatzes aller Mittel zur Führung eines Krieges. Dazu gehören nicht nur militärische, sondern auch wirtschaftliche und politische Mittel. Sie bildet die oberste Ebene des militärischen Handelns.

Als Operation bezeichnet man den Einsatz der militärischen Mittel für die Führung einzelner Feldzüge. Sie bildet die mittlere Ebene des militärischen Handelns.

Die Taktik befasst sich mit der Führung des einzelnen Gefechts und stellt die unterste Ebene des militärischen Handelns dar.

Clausewitz unterscheidet nur zwischen Strategie und Taktik. Mit Strategie meint Clausewitz die Operation.[50]

Die Unterscheidung und damit die klare Abgrenzung der drei Stufen dient vor allem dazu, die Verantwortlichkeiten zu klären: die Strategie ist primär Sache der Politiker, die Operation ist Sache der Armeeführung und die Taktik Sache der Truppenkommandanten. Entscheidend ist, dass die obere Stufe der unteren Stufe möglichst grosse Handlungsfreiheit lässt. Politiker führen keine Operationen, Heerführer keine Gefechte. Sun Tzu hält dazu ausdrücklich fest:

«Siegen wird der, welcher militärisch fähig ist und nicht mit der Einmischung seines Herrschers rechnen muss. ... Es gibt drei Arten, auf die ein Herrscher seiner Armee Unglück bringen kann: ... Wenn er trotz Unkenntnis der Kriegsführung die Armeen selber befiehlt.» (3. Kap). ■

[48] Sun Tzu, 5. Kap.
[49] Sun Tzu, 3. Kap.
[50] Vgl. dazu Albert A. Stahel, Strategisch denken, Zürich 1997, S. 1 ff.

Schlusswort

Die Schweiz war in den vergangenen 200 Jahren immer wieder Ziel von Angriffen und Angriffsplanungen ausländischer Mächte. Was die Zukunft bringen wird, wissen wir nicht. Die Globalisierung und das Zusammenwachsen der Völkergemeinschaft prägt die heutige Sicherheitspolitik. Sicherheit soll heute durch Kooperation und nicht mehr im Alleingang erreicht werden, was für einen Kleinstaat wie die Schweiz von besonderer Bedeutung ist. Es gibt aber Werte, die trotz politischen Veränderungen und Neuerungen in der Waffentechnologie und trotz den erweiterten Bedrohungsformen wie Terrorismus und indirekte Kriegführung für die Schweiz unverändert Gültigkeit haben. Edmund Wehrli (1904 bis 2002), der vermutlich letzte noch bis vor kurzem lebende Truppenkommandant, welcher am Rütlirapport 1940 teilgenommen hat und den Anfang des 21. Jahrhunderts noch miterlebte, bringt es auch mit Blick auf die neuen Bedrohungsformen auf den Punkt:

«Es genügt nicht, sich zur Freiheit, Demokratie und Landesverteidigung zu bekennen. Man muss auch Opfer dafür bringen an Zeit und Geld, an Last und Arbeit. Nie dürfen der Geist und das Können, die Ausbildung und die Ausrüstung unseres Heeres verkümmern, sonst bricht es im Sturm zusammen wie ein alter Baum. Wir müssen unsere Armee jung erhalten, aber auch erkennen, was ihr Not tut. Voraussetzung dafür ist der feste Glaube, dass unser Volk und unsere Miliz auch heute noch die Kraft, die Fähigkeit und den Willen aufbringen, für unsere Freiheit mit aller Macht zu kämpfen, bis zum Letzten.»